

Christoph Blitt

"Werktreue – Kampfbegriff oder Illusion?"

Die Formulierung "Werktreue" ist nicht unproblematisch, vor allem wegen des ersten Wortteils. Denn was ist eigentlich dieses angesprochene Werk?

Das Werk in der Oper ist weder das Textbuch, noch die Partitur oder eine CD-Aufnahme, das Werk in der Oper realisiert sich nur in einer Bühnenaufführung, d. h. der Komponist braucht den Regisseur zwangsläufig, d. h. im nächsten Gedankenschritt, dass Komponist und Regisseur im Grunde gleichgeordnet sind.

Fordert man eine Unterordnung des Regisseurs unter den Komponistenwillen, wie es die Anhänger der Werktreue tun, setzt das voraus, dass der Komponistenwillen immer klar erkennbar ist. Doch ein Blick in die Operngeschichte zeigt, dass das mitnichten der Fall ist (Beispiel: Monteverdi *L'incoronazione di Poppea* – keine Primärquellen, im Grunde keine Szenenangaben im später gedruckten Textbuch)

Im 17. und 18. Jahrhundert stand allein schon der Librettist über dem Komponisten (z. B. Metastasio, von dem einige Libretti an die hundert Mal vertont wurden. Musik war in der Oper eher Teil der Inszenierung und nicht die inhaltlich den Ton angegebende Größe)

Ab wann wurde ein Regisseur notwendig?

Im Laufe des 19. Jahrhunderts in Paris, Bühnengeschehen immer komplexer, Idee des Gesamtkunstwerks schon bei Meyerbeer (alle Parameter wie Musik, Instrumentation, Tanz, Szene, Bühnenbild, Bühnentechnik, Kostüm, Choreografie sind gleich wichtig, d. h. die Musik kann auch mal zugunsten der Szene ganz in den Hintergrund treten – z. B. Sonnenaufgang in *Prophète*, der szenisch spektakulär war, aber in der Musik nicht zu hören ist)

Das heißt, wenn die Anhänger der Werktreue fordern, dass die Partitur ja schon das beste Regiebuch sei, muss man sagen, dass die Partitur nicht alle Fragen der Inszenierung beantwortet, oder oftmals auch gar nicht beantworten möchte. Da überfordern also die Freund:innen der Werktreue oft genug die Komponisten, deren Willen sie doch eigentlich verteidigen möchten.

Der Begriff "Werktreue" setzt ja erst einmal auch überhaupt ein abgeschlossenes Werk voraus, dem man dann gegenüber treu sein kann. Denn – und das möchte ich jetzt wieder an einigen wenigen Beispielen verdeutlichen – beim Gang durch die Operngeschichte stößt man öfter, als man vielleicht denkt, auf Quellensituationen bei einem bestimmten Werk, die dieses eben nicht

als abgeschlossen zeigen. Siehe zum Beispiel Fassungsfragen bei Werken wie *Don Giovanni*, *Tannhäuser* oder *Les Contes d'Hoffmann*. Viele Werke weisen in Hinblick auf die szenischen Vorgaben oder verbindliche Fassungen oftmals mehr Leerstellen auf, als man gemeinhin denken mag.

Rechtliche Aspekte der Werktreue: In Deutschland gibt es ein Urteil, das besagt, dass man als Publikum kein Anspruch auf Rückerstattung des Eintrittspreises hat, wenn man denkt, dass das Werk bei der Aufführung verfälscht dargeboten wurde, denn in Deutschland müsse man mit so etwas immer rechnen.

Fasst man da eben Gesagte zusammen, muss man konstatieren, dass in der über vierhundertjährigen Operngeschichte der Zeitraum, in dem man vorrangig an einer historisch korrekten Ausstattung interessiert war, viel kürzer ist als der, in dem man vorrangig Ausstattungen präsentiert hat, die entweder der Ästhetik ihrer Entstehungszeit oder einer Abstraktion, zumindest nicht den Zeitvorgaben des jeweiligen Werkes verpflichtet waren.

Also auch ein Rückblick in die Operngeschichte ist eher dazu angetan, den Begriff der "Werktreue" zu hinterfragen.

Zwei Beispiele, die werkgetreue Inszenierungen erschweren, von denen aber viele Anhänger der Werktreue trotzdem meinen zu wissen, wie sie auszusehen haben:

1. Verdis *Aida* – Zeitangabe von Verdi: "Zur Zeit der Herrschaft der Pharaonen" – das ist ein Zeitraum von 3000 Jahren und ist somit nicht greifbar und damit als konkrete Zeitangabe nicht nützlich. Vielleicht ging es Verdi demnach eher um einen Traum einer versunkenen Epoche.

2. Puccinis *Tosca* – Extrem genaue Zeit- und Ortsangaben (Rom 17./18. Juni 1800). Das heißt aber auch, dass alle Inszenierungen, die nicht exakt die vorgegebenen Orte zu dieser Zeit rekonstruieren, sind nicht werkgetreu.

Was ich versucht habe zu zeigen, war, dass sich derjenige, der den Begriff der Werktreue im Munde führt, damit argumentativ auf schwankenden Grund begibt. Dies eben, weil dieser Ausdruck eine Verbindlichkeit suggeriert, die ihm eigentlich gar nicht innewohnt:

Eben weil der Werkbegriff gerade in der Oper schwer zu fassen ist;

eben weil eine Oper die Inszenierung braucht, damit die Oper zum Leben erweckt werden kann;

eben weil die Idee, eine Oper in Hinblick auf den Handlungsort und auf die Handlungszeit nur für einen relativ kurzen Ausschnitt der Operngeschichte überhaupt eine Verbindlichkeit besessen hat.

Was ich mit meinen Ausführungen nicht bestreiten wollte, war die Legitimität des Wunsches auf Seiten des Publikums nach Aufführungen und Inszenierungen, die für die Zuschauer:innen einen nachvollziehbaren Zusammenhang aufweisen zwischen dem präsentierten Werk und dem, was auf der Bühne zu sehen ist.